

Gemeinde-Blatt

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 27. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar, 1892.

Lauf. No. 666.

Inhalt. — Zweiter Sonntag nach Epiphania. — Im finsternen Thale. — Die Güter der Kirche. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliebes. — Eine japanische Pfeilpredigt. — Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun. — Kürzere Nachten. — Einführungen. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch.

Zweiter Sonntag nach Epiphania.

Text: Psalm 8, 5-6.

Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten die Sterne. Dieser Gedanke ist es, der die Wahl des vorliegenden Textes für eine Predigt in der Epiphaniazeit erklären mag. Wir haben jetzt die Epiphania-sonntage, die Sonntage der Erscheinung oder Offenbarung; nämlich Christi, als des von Gott gesendeten Heilandes. „Er offenbarte seine Herrlichkeit,“ — so heißt es ja in dem Evangelio des heutigen Sonntages. Unser Psalmtext aber redet von den Menschen. Demnach scheint er nicht recht passend für die Epiphaniazeit. Indes, es wird sich zeigen, daß unser Text nicht nur von den Menschen überhaupt redet, sondern von einem ganz bestimmten Menschen, nämlich von Christo. Und außerdem, wenn wir, wie es geschehen soll mit Gottes Hülfe, von dem reden, was der Mensch aus sich selbst und an sich selbst ist, und davon, was er durch Christum werden soll und werden kann, so werden wir Christum dabei ins hellste Licht setzen. Ja er, der das Licht vom Himmel ist, wird um so helleren Schein haben, je mehr wir sehen werden, welche Finsterniß wir von Natur sind. So sei denn der Gegenstand unsrer Betrachtung die Frage:

Was ist der Mensch?

Wir beantworten dieselbe aus drei Büchern: aus dem Buch der Natur, aus dem Buche des Gesetzes, und aus dem Buche des Evangelii.

1. Aus dem Buche der Natur.

Unter dem Buche der Natur verstehen wir die ganze Naturschöpfung und das Leben und Weben des Menschen darin. — Was kann man aus diesem Buche über den Menschen herauslesen? Lassen wir die reden, die das höchste herausgelesen haben. Sie erklären den Menschen für den König und Herrn der Schöpfung. Sie erheben und rühmen ihn, daß er im Lichte eines Gottes erscheint.

Haben sie nicht ein gutes Recht dazu? Welche Wunder hat nicht der Mensch geleistet! Wie hat er der Natur Kräfte gebändigt! Feuer, Wasser, Luft müssen ihm dienstbar sein; treiben seine Wagen und Schiffe, ziehen seine Lasten, setzen seine Maschinen in Thätigkeit. Wie breitet er seine Herrschaft allenthalben aus. Es schreckt ihn weder die tödtliche Kälte des höchsten Nordens, noch die verzehrende Gluth des heißen Südens. Ueberall richtet er seine Herrschaft auf. — Und was hat sein erfinderiicher Geist nicht alles erfunden und seine kunstreiche Hand ausgeführt! Eine Anzahl sinnreicher Maschinen aller Art sind ein Zeugniß seiner Größe. Was Wunder, daß der Mensch sich auf den Thron gesetzt, als wäre er gar Gott und göttlicher Macht, daß er erklärt, die Menschheit ist eigentlich Gott.

Es fällt uns als Christen nicht ein, die Leistungen des Menschen in Künsten, Wissenschaften und Erfindungen für gering anzusehen. Das kann uns aber nicht hindern, ihm zu Gemüthe zu führen, wie eitel seine Einbildung ist, darin er nun gar zu hoch von sich hält und sich gebärdet als Gott. Wir wollen es ihm zeigen aus dem Buche der Natur. — Woher, so fragen wir den Menschen, der sich und die Menschheit so über Gebühr erhebt und zu Götzen macht, woher hast du deine Herrschaft? Hast du das Reich, darin du als Herrscher dich gebärdest, einem Andern abgewonnen, — oder hast du dir's selbst gegründet? Nein! Du bist hinein gesetzt als ein unmündig Kind, als ein armes hilfloses Wesen. Was rühmst du dich so groß? — Oder hast du dir die Kräfte gegeben, damit du herrschest? Den Geist, der so Wunderbares erfinnen kann, die Hand, die so Kunstreiches ausführen kann? Nein! Es ward dir gegeben. Du hast es, weil du es haben solltest, nicht weil du es brauchtest und haben wolltest. Warum rühmst du dich so sehr? Es ist dir ja Alles gegeben und geborgt.

Und nun zeige doch deine Macht! Du reißest den Boden um mit deinen Maschinen und streuest den Samen, aber den Boden selbst hast du nicht bereitet und den Samen nicht geschaffen mit dem Keim darin, der Wurzel schlägt. Was rühmst du dich denn? — Du bist klug und weise. Du weißest, woraus der Boden besteht, du kannst an den Fingern herzhählen, wie das Samenkorn beschaffen, — aber du lockest mit aller Weisheit und Klugheit den Keim nicht heraus, daß grüne Saaten die fahlen Felder bedecken nach deinem

Gefallen. — Wohl weiß der „Herr der Schöpfung“ so genau zu sagen, woher Wind, Wetter und Regen kommen, aber wenn Regen noth thut, kann er mit aller Wissenheit nicht einen Tropfen vom Himmel fallen lassen. Und wiederum, wenn es fort und fort regnet vom Himmel und alles in Gefahr ist, zu ertrinken und zu verderben, so kann er mit aller Wetterkunde auch nicht eine Wolke vom Himmel vertreiben. Was gebärdet er sich denn als Herr, der doch so wenig Herr ist?

O, wie kläglich erscheinst du Mensch, der du dich Herr dünkest und schier zum Gott machen möchtest. Thue die am höchsten zu rühmen wissen von den Menschen, auf ein Schiff, und laß einen Sturm kommen, die Wellen über das Schiff schlagen, den Meeresgrund als offnes Grab sich aufthun — denn siehe ihn einmal an, den ruhmredigen Menschen wie er zittert und zagt, wie lang das Auge blickt. Wie klein, wie kläglich, wie hilflos steht er da!

Doch, siehe den Herrn der Schöpfung, den ruhmredigen Menschen in seiner letzten Herrlichkeit, die das Buch der Natur uns zeigt, — siehe ihn im Grabe, als eine Wohnung und Nahrung der Würmer. Welch ein Herrscher, dessen der ekelhafte Wurm nun Meister ist; Welch eine Herrlichkeit, die da ausgebreitet ist in Moder und Verwesung.

Was ist der Mensch nach dem Buche der Natur? Ein Herr der Schöpfung, schier ein Gott, so rufen die Weisen dieser Welt. Aber sie lesen nicht das letzte Blatt dieses Buches. Da steht eine andre Antwort auf die Frage: was ist der Mensch? Sie lautet: ein Raub des Todes, eine Beute der Verwesung. O, heißt es nun bei dem einen, weg mit diesen Gedanken; daran muß man nicht denken. — Andere sagen: Warum nicht daran denken? Das ist freilich das Ende. Der Mensch hat vor dem Thier nichts voraus. Er stirbt, und es ist alles aus mit ihm. Neues entsteht aus seinem verwesenen Leibe. — Welch eine hohe Weisheit! Erst wird der Mensch hochgerühmt — und der letzte hohe Trost ist, daß er nicht besser ist als das Thier. Wie recht sagt doch die heilige Schrift: Der Mensch, wenn er nicht Verstand hat, so fährt er dahin als ein Thier.

Denke doch, lieber Leser, einmal dem nach, daß der Mensch beim Sterben ausgelöscht werden sollte, wie ein Licht; ganz aufhören; ganz vernichtet sein. Es ist ein schrecklich trauriger Gedanke! Wie manch

Verurtheilt sich bei der Hinrichtung verzweifelt wehrte gegen das Henkerbeil, — denn dem Leben graut vor dem Tode, — so wehrt sich des Menschen Seele gegen den Tod, gegen den Gedanken, daß sie ewig soll vernichtet werden. Und mit Recht. Sie solls auch nicht. Aber dies steht nicht zu lesen im Buche der Natur. Wollen wir über die Verwesung des Leibes hinaus etwas vom Menschen wissen, so müssen wir 2. im Buche des Gesetzes lesen.

Wo ist dies Buch des Gesetzes zu finden? Viel Tausend antworten: hier in unsrem Herzen steht's geschrieben, das Gesetz: was gut und böse ist, das wissen wir: der Richter, der in unseren Herzen richtet, heißt Gewissen, und unser Herz ist geneigt, diesem Richter und dem Gesetze zu gehorchen, unser Herz ist geneigt zum Guten. Der Mensch, — und unter diesem Menschen denkt jeder sich selbst, — der Mensch, heißt es, liebt das Gute, hasset das Böse. Wäre nicht etwas Schwachheit da, so würde er ganz gut sein. — Fragt man nun diese Vielen: was giebt euer in's Herz geschriebenes Gesetz euch für eine Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch? — so lautet die Antwort: Der Mensch ist bestimmt zur Ewigkeit. Dort erwartet ihn Böses oder Gutes. Hier auf Erden wird nicht alles Böse gestraft, nicht alles Gute belohnt, in der Ewigkeit wird der gerechte Gott Alles ausgleichen. — Wie angenehm lautet diese Weisheit! Wie göttlich und heilig kommt sie der großen Menge vor. Denn es ist ja die Rede vom Guten und Bösen, von dem gerechten Gott, von Bestrafung und ewiger Belohnung. Und natürlich, ein jeder ist überzeugt, daß ihm als künftiges Theil nichts anderes zu fallen kann, als ewige Belohnung.

Allein — so schön, heilig und ehrwürdig diese Lehre klingt, so falsch ist sie. Wie groß auch die Menge derer ist, die sie für Wahrheit erklären, wir sind dennoch so dreist, sie als Lüge zu verwerfen. Allerdings, der Apostel Paulus sagt, des Gesetzes Werk sei beschrieben auch in der Heiden Herzen, ihr Gewissen bezeuge ihnen und die Gedanken verklagen oder entschuldigen sich unter einander; aber er sagt auch von denselben Heiden, sie seien dahingegeben in Sünde, Schande, Lüge, — dieweil sie das eingeschriebene Gesetz verleugnet. — Und wie steht's mit dem im Herzen beschriebenen Gesetz bei allen natürlichen Menschen? Giebt's Richter genug auf Erden, die um Vortheils willen das bürgerliche Gesetz beugen und fälschen, so ist das Herz der ungerechteste Richter. Was will das viele Reden vom Gewissen des natürlichen Menschen? Es entscheidet nach dem Gesetz, wie es vorliegt im Herzen. Und ist da, im Herzen noch das unverfälschte, klare, heilige Gesetz Gottes? Nein, es ist verfälscht. Was unbequem ist, daß ist herausgestrichen, was bequem ist und des Herzens Wunsch, das ist hineingeschrieben. Und wo noch der Wortlaut des göttlichen Gesetzes im Herzen geschrieben steht, da steht eine falsche Auslegung dabei. Wohl steht im Herzen geschrieben: Du sollst nicht stehlen, aber dabei gleich auch die falsche Auslegung: Im Handel klug sein, d. h. übervortheilen und betrügen, Ueberfaß nehmen und Wucher treiben, — das ist nicht stehlen. — Nach dieser Auslegung entscheidet der Richter, das Gewissen, der mit dem Herzen längst unter einer Decke steckt. Da betrügen und mit falscher Waare oder Handel schwindeln nun kein stehlen heißt, so spricht das Gewissen frei, und der Mensch ist und bleibt ein guter und gerechter Mensch, der ewige Belohnung zu gewärtigen hat. — Wohl steht ferner im Herzen geschrieben: Du sollst nicht tödten; aber Haß und Feindschaft gehört nach der danebenstehenden Auslegung nicht hierher. Darum verurtheilt auch das Gewissen des natürlichen Menschen den von giftigem Haß und tödtlicher Feindschaft Erfüllten nicht als einen Mörder und

Todtschläger und kann es ihm, der nach dem Urtheil des Gewissens kein Wässerchen getrübt, an einem erwünschten Loos in der Ewigkeit nicht fehlen. Unter allen Umständen meint man den Forderungen des im Herzen beschriebenen Gesetzes genug gethan zu haben und vor dem Gewissen als Richter bestehen zu können, wenn man nur sogenanntes Böses nicht thue. Von dem Guten, das gethan werden sollte, ist keine Rede. Dazu hält der natürliche Mensch nach dem Urtheil seines Gewissens sich nicht für verpflichtet, alles Gute zu thun, was er nur weiß, und wenn er's unterläßt, rechnet's ihm sein Gewissen nicht zur Sünde. — Darum heißt die Antwort aus diesem Gesetz auf die Frage: Was ist der Mensch? also: Ein Guter, ein Gerechter, ein Trefflicher, der sich einmal ewige Belohnung versprechen darf.

Unsere Antwort aus dem Buch des Gesetzes ist eine andere, denn wir haben ein anderes Gesetzbuch. Das sind die heiligen zehn Gebote. Wir wissen zum ersten, daß Gott aus diesen Geboten nichts streicht und Niemand von einem derselben dispensirt. Zum andern, daß Gott dies Gesetz und jedes einzelne Gebot desselben ausgelegt haben will nach seiner Auslegung, wonach er Haß und Feindschaft als Mord, Geiz als Götzendienst, begehrlisches Ansehen von des Nächsten Weib als Ehebruch, falsche Waare und Handel als Diebstahl ansieht u. s. w. Ferner wissen wir, daß Gott Alles, was wir wirklich Gutes und Gerechtes thun, nicht als etwas Besonderes ansieht, sondern als unsere Pflicht. Und endlich wissen wir auch, daß Gott es als verdammlige Sünde anrechnet, so wir nicht alles Gute, das er uns geboten, gethan haben. — Auf die Frage: Was ist der Mensch? lautet dennoch die Antwort aus dem Gesetze Gottes also: Der Mensch ist ein Kind des Zornes, ein Raub der Hölle, weil er vor dem Gesetze nicht besteht als ein Gerechter. Vergehen wird also die Seele des Menschen nicht, noch aufhören zu sein, — aber der Zustand, der sie nach dem Gesetze treffen müßte, wird schlimmer sein, als einmal sterben, denn es wird ewiger Tod sein.

Aber da das Gesetz verurtheilt und verdammt, — was nun? Bei menschlichen Gerichten giebt's Appellation von einem niederen Gericht an ein höheres. So ist's, Gott Lob, auch hier. Den Sündern zum Heil läßt Gott nicht das Gesetz das letzte Buch sein, daraus er über den Sünder Urtheil spricht, sondern das thut er 3. aus dem Buch des Evangelii.

Da kommt eitel Gutes heraus für den verlorenen Sünder. Denn der Inhalt des Evangeliums ist: Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Auf ihn weist unser Textspruch: „Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein.“ Das ist von Christo gesagt, der von Gott verlassen war, da er am Kreuze hängend rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und er war von Gott verlassen für uns, als unser Bürge und Stellvertreter. Er hat bezahlt, was er nicht verschuldet, und hat einen Kaufpreis gegeben, der vor Gott gilt, sein heiliges theures Blut. Der Erkaufte, Losgekaupte, von Sünde, Tod, Teufel und Hölle Erlöste, das bist du, o Mensch; erkaufte, erworben ist für dich Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. So du glaubst, so soll dich dein Gewissen nicht verdammen, so soll dich Gottes Gesetz nicht mehr verdammen, denn Gott verdammt dich nicht; er ist da und macht dich gerecht, spricht dich los, sagt dir: Ich bin mit dir versöhnt, du bist mein, ich bin dein. — Fragen wir nun: Was ist der Mensch? so erhalten wir aus dem Evangelio die Antwort: Ein Kind Gottes, ein Erbe der Seligkeit, so er glaubt an den, der die Gottlosen gerecht macht. —

Mag nun das Buch der Natur immerhin zeigen den Menschen als einen Raub der Verwesung, — das

Evangelium spricht: der Tod ist verschlungen in den Sieg, der Leib wird auferstehen und verkläret werden nach der Ähnlichkeit des herrlichen Leibes Christi. — Mag das Buch des göttlichen Gesetzes immerhin laut rufen: Verdammt ist der Mensch um der Sünde willen und ein Kind der Hölle, — lauter ruft das Evangelium: Nein, — begnadigt, — versöhnt! Wo die Sünde mächtig worden, ist die Gnade noch mächtiger geworden! Und das Evangelium behält den Sieg.

Wohl dem, der im Glauben an das Evangelium steht. Er kann mit frohlicher Seele beten: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein; aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.“ Er ist von Gott verlassen gewesen, da er zur Erkenntniß seiner Sünde kam, da des Herrn Hand Tag und Nacht schwer auf ihn lag und er seines Bleibens nicht wußte vor großer Angst und Betrübniß seiner Seele. Er hat gekostet diese bitteren Stunden, da Gottes Zorn allein auf ihn lag. Aber es war eine kurze Zeit, da ließ Gott das Licht des Evangeliums in das Herz hineinleuchten, daß er getröstet ward und nun frohlocken kann: O Gott, ich habe dein nicht gedacht, aber du gedenkest mein in Gnaden: ich habe dich verlassen, aber du nimmst dich meiner an in Barmherzigkeit. Und schaut er auf den Gekreuzigten und sieht wie brünstig Gott seiner sich angenommen, seiner gedacht, so kann er nicht anders, denn anbetend rufen: Wenn ich dies Wunder fassen will — so steht mein Geist vor Ehrfurcht still.

Wir sind, liebe Mitchristen, ein Raub der Verwesung, — das predigt das Buch der Natur, — ein Raub der Hölle, — dies predigt das Buch des Gesetzes. O, laßt uns ein Raub werden dessen, der die Starken zum Raube haben soll — um sie selig zu machen. Welch ein Gewinn, wer ihm zugefallen, wer zu Christo gekommen. Auf die Frage: Was bin ich? darfst du antworten: erlöstet, erworben, gewonnen, — gerechtfertigt, begnadigt, zur Seligkeit bestimmt. Daß du's bist, — daß du's sein sollst, sagt das Evangelium. Am Evangelio liegt Alles. Ob dem Evangelio mußt du halten, so lieb dir deiner Seelen Seligkeit ist. Darum lies und höre es fleißig, dies Wort deines Heils, und wenn du's liest und hörst, so glaube ihm von Herzen. Gott helfe dir dazu. Denn wer da glaubt, der wird nicht gerichtet, der kommt nicht in's Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. — Christus ist entweder dein Fürsprecher oder dein Richter. Laß dir helfen, daß er dir das erstere sei. Amen.

## Im finsternen Thale.

Erzählung von D. Schupp.

(Fortsetzung.)

Mit stehend zu dem Förster aufgehobenen Händen fiel er vor ihm nieder: „Habt Erbarmen, Mann, habt Erbarmen mit einem Glenden. Nie mehr, ich schwöre es, will ich ein Wild mehr fangen oder schießen. O machet eine ganze Familie nicht unglücklich!“

„Ich habe meine Pflicht zu thun,“ sagte kalt und abweisend der Förster. Dieses kalte, feindliche Wort wirkte aber wie ein elektrischer Schlag auf den heißblütigen Werner.

Als wenn ihn eine fremde Gewalt risse, schnellte er empor. Sein eben noch bleiches Gesicht ward purpurroth. Seine Verzweiflung hatte sich in entsetzliche Wuth verwandelt. Wie ein wilder Tiger stürzte er auf den überraschten Gegner hinein.

Der Gemeindeförster Quast hatte sich eines so

plötzlichen Angriffs nicht versehen. Er schoß zwar los, aber sein Schuß ging fehl, und er befand sich in der Gewalt seines übermächtigen Feindes. Als jedoch die riesigen Arme Werners ihn würgend umschlangen, steigerte die Todesangst seine Widerstandskraft. Es entstand ein schreckliches Ringen neben der Leiche des Gemordeten.

Sie kämpften Brust an Brust gelehnt. Ihr heißer Athem berührt sich. Ihre Augen sprühten Feuer. Ihre Füße zerstampften den feuchten Grund. Rings die Sträucher zerknickten. Der Hund bellte wie rasend. Endlich erlahmten die Kräfte des alternden Försters.

Es sank auf den Boden. Die nervigen Hände des müthenden Werners hatten seinen Hals umkrallt, daß sein Gesicht sich bläulich färbte, und die Augen aus ihren Höhlen hervorquollen. Sein letztes Stündlein schien gekommen.

Vor Minuten hatte Werner noch gedankt, daß er gnädiglich vor einem Mord bewahrt worden, und nun war er im Begriff, wirklich ein Mörder zu werden.

Welch ein Jammerding ist der Mensch, welcher ein Spielball seiner Leidenschaften! Wenn Gottes gnadenreiche Führung nicht wäre, wie wären Alle verlore.

Diesmal sollte der Hund der Retter werden. Als der seinen Herrn am Boden sah, biß er so nachdrücklich den Bahnwärter ins Bein, daß dieser vor Schmerz aufzuckte und aus seinem blinden Jähzorn zum Bewußtsein kam.

Auf das heftigste erschrocken, betrachtete er wie geistesabwesend das Opfer seiner Wuth. Als aber derselbe sich wieder zu regen begann, seufzte er erleichtert auf, ergriff seine Flinte und eilte damit dem Eisenbahndamme zu.

Dort warf er in weitem Schwunge das Werkzeug seines Unglücks in den rauschenden Strom. Dann wandte er sich in seinem Innern böllig gebrochen und verzweifelnd dem Bahnwärterhause zu, um Weib und Kind auf das hereinbrechende Schicksal vorzubereiten.

## II.

Werner fand daheim seine Lieben im tiefen Schlafe. Ach, ihr Schlaf war so ruhig, so friedlich. Sollte er sie wecken, um ihnen das schreckliche Ereigniß mitzutheilen? Er konnte es nicht über das Herz bringen. Aber er konnte sich auch nicht von ihrem Anblick trennen. Er stand an den Thürpfosten gelehnt und schaute feuchten Auges in die enge Schlafkammer, die der Mond hell erleuchtete. Dort lag sein junges Weib. Sie athmete so gesund, so leicht. Ach, sie ahnte nicht, welcher Kummer fortan ihr Herz beschweren und ihr Leben verdüsteren, welche Sorge ihr Gesicht vor der Zeit alt und faltig machen würde. Ihr Arm lag wie schützend um ihren jüngsten, rothwangigen Liebling geschlungen, während ihr langes Haar sich mit den schwarzen Locken des älteren vermischte.

Werner küßte wie zum Abschied Jedem leise die Stirn. Aber er vermochte nicht fortzukommen.

„Schlaff sanft!“ schluchzte er. Er wollte noch weiter sprechen, allein Thränen erstickten seine Stimme.

Der Mann litt Höllenqualen. Er mußte sich zurückziehen, um nicht laut aufzuschreien. Draußen in der Wohnstube stand sein Nachteßer noch auf dem Tisch.

Er berührte es nicht. Er hatte keine Lust zum Essen. Aber dessen Anblick erhöhte seinen Schmerz. Er sah daraus, seine Frau hatte ihn den Abend mit Gewißheit erwartet. Er hatte ihr es ja auch versprochen gestern, nicht auf die Jagd zu gehen. Sie hatte sich den Morgen, als ahne sie schon das naheende Unglück, an ihn gehängt und unter Thränen gefleht, daß

er ihr sein Wort gebe. Er hatte es gegeben, und sie hatte darauf getraut. Mit sehnsüchtigem Herzen hatte sie Stunde auf Stunde, Minute auf Minute geharret.

Aber er war nicht gekommen. Er hatte sein Wort im Leichtsinne gebrochen. Und nun war das, was sie schon lange geahnt und gefürchtet, nur noch viel schrecklicher hereingebrochen. Er war allein Schuld. Er hatte seine wilde Leidenschaft nicht zu zähmen vermocht.

Heiß brennende Reuethränen stürzten strömweise aus seinen Augen und quollen zwischen seinen rauen Händen hervor, in die er vor dem Tische sitzend sein Gesicht stützte.

Ach, er hätte so zufrieden sein können, er hatte die bravste, beste Frau von der Welt und die herrlichsten, liebsten Kinder und ein genügendes, behagliches Auskommen. Dieses Glück war nun für immer zerstört. Das Glück der Seinigen, die er so lieb hatte, für immer vernichtet.

Er schlug sich mit der Faust vor den Kopf, daß es dröhnte, und riß verzweifelnd an seinem Haar.

Dann schlich er wieder an die Kammertür. Mit rinnenden Thränen, den Tod im Herzen, kehrte er zurück.

Auf einem schwarzen Wandschränken stand neben andern Büchern eine Bibel. Darnach griff er jetzt in seiner Angst, als dem besten Trost im Leide.

Allein er hatte nicht bedacht, daß der Mond kein sicheres Licht zum Lesen gewährt. Eine Lampe durfte er nicht anzünden, wenn er die Seinigen nicht wecken wollte. Er stellte darum die Bibel wider an ihren Platz, aber mit einem Gefühl, als wollte sich auch der Himmel vor ihm verschließen.

Mit verzweifelnder Geberde warf er sich auf die Kniee, den Kopf mit den Händen umklammert und die Stirn auf den Sitz einer Bank gepreßt, Seufzer und Stöhnen aus seiner Brust hervorstößend.

Als der junge Tag immer röthlicher und heller im Osten emporstieg und der kühle Morgenwind seine heißen Schläfe beschälte, erhob er sich. Er war ruhiger und gefasster geworden.

Er nahm jetzt ein Papier und schrieb darauf:

Liebe Anna!

„Daß die Kinder heute nicht in die Schule gehen, sondern komme, sobald Du kannst, mit ihnen nach dem Wächthäuschen. Ich habe Dir Etwas mitzutheilen. Es ist nichts Fröhliches, sondern eine Nachricht, die Dir wie ein zweischneidig Schwert durch die Seele dringen wird.

Ich habe Euch unglücklich gemacht. Wenn ich doch Alles ungeschehen machen könnte! Aber ich kann es nicht.

Jacob Werner.

Dieses Papier heftete er mit einer Stecknadel an das Kopfkissen seiner Frau.

Darnach küßte er noch Jedes leicht auf die Stirne, steckte einige Lebensmittel zu sich, und schlich sich hinaus, um seinen Posten an der Schlucht einzunehmen.

Als er in sein Wächthäuschen trat, war auch eben der erste Sonnenstrahl dort angekommen und beleuchtete sein liebes Handwerkszeug und seine unvollendeten Schnitzwerke, mit denen er sonst seine einsamen Stunden verbracht hatte. Aus den Käfigen schallte ihm der übliche Morgengruß entgegen. Sein Staar krächzte: „Grüß Gott, Grüß Gott.“ Seine Schwarzdrossel sang: „Wach auf, mein Herz, und singe — dem Schöpfer aller Dinge!“

Das Alles hatte sonst sein Herz erfreut. Heute stimmte es ihn unendlich wehmüthig.

Er fühlte sich so elend. Es war ihm fast zu Muthe, wie einem Abgeschiedenen, der neben seinem

eigenen Leibe einherwandelt, oder als hätte er eine lange, undenkbare Zeit im Grabe gelegen und könnte sich nun nicht wieder in's Leben zurecht finden.

Alles, was gestern noch seine Seele belebt und seine Thätigkeit ausgefüllt hatte, war plötzlich abgeschnitten und wie für immer dahin.

Wie eine leblose Maschine vollzog er seine Obliegenheiten. Wie eine leblose Maschine stand er da, in seiner gewöhnlichen strammen Haltung, als der erste Bahnzug vorüberbrausete.

Er sah ihm noch lange nach, als der Zug schon längst im Tunnel verschwunden war.

Zum ersten Male fiel ihm ein, daß er ja auch hätte flüchten können.

Aber augenblicklich verwarf er wieder den Gedanken.

Nein, nein, er wollte seine Sache vertheidigen bis auf's Blut und Alles Andere dem Willen Gottes anheimstellen.

Als er noch so dachte, trat seine Frau bleich und aufgereggt, an jeder Hand ein Kind, aus dem Tunnel hervor. Ernst und traurig sah Werner den Antommenden entgegen.

Schweigend reichte er Allen die Hand.

Die Hand seiner Frau zitterte in der seinigen- und Thränen standen in ihren Augen, als sie zu ihm auffah und hastig fragte: „Was hast Du denn, Jakob? So sage es doch! Ich herbe fast vor Unruhe.“

Ueber das Gesicht des Mannes zuckte es in unfählichem Schmerze. Er konnte kein Wort hervorbringen.

„Du fürchtest Dich, es mir sagen?“ fragte seine Frau. „Das hast Du nicht nötig. O, ich bin stark. Ich weiß es ja auch schon, was Dich drückt. Ich habe längst geahnt, daß diese Stunde kommen würde. Er hat Dich also wirklich ertrappt, der Förster der Quast?“

Ach, sagte sie, Gott wolle es in Gnaden zu unserem Besten wenden! bitte nur Gott um Gnade für deine Sünde um Christi willen! dann wird ja Alles wieder recht werden, nach dem du die Strafe des Gerichts für die Wilddieberei abgebußt hast. Dann fangen wir ein neues Leben an; wir tragen gerne mit dir die Trübsal und wollen fleißig für einander beten, daß Gott uns nicht verlasse!

Ach, Anna, Anna!“ rief Werner, „ich dachte, du würdest mich von dir stoßen, der dein Wort gebrochen und deiner Vorstellungen und Bitten nicht Folge geleistet und nun dich und die Kinder elend gemacht hat.

„Wie willst du die Schmach und Armut ertragen, die jetzt über dich hereinbricht?“

„Ich habe mich doppelt und dreifach an dir veründigt! Aus Liebe zu mir hattest du Reichthum und Verwandte, Alles im Stiche gelassen und warst mir in das niedrige Bahnwärterhaus gefolgt. Statt dich dafür zu ehren und dir zu vergelten, mache ich dich jetzt zur Frau eines Verbrechers, eines Zuchthaussträflings vielleicht gar eines. . . o, Anna, Anna!“

Der starke Mann zitterte und ward leichenblau.

„Anna, es handelt sich nicht blos um Wilddieberei. Ich bin eines Mordes verdächtig.“

Er athmete auf, daß das Wort endlich über seine Lippen war. Aber seine Frau ward vor Schrecken wie ohnmächtig, so daß er sie in das Wächthäuschen tragen mußte.

Noch todesbleich im Gesicht rief sie:

„Um Gotteswillen, Jakob, Du hast doch den Förster Quast nicht um's Leben gebracht?“

„Gewiß nicht!“ antwortete ihr Mann. „Gottes Gnade hat mich behütet, daß ich es nicht gethan habe. Ich bin unschuldig an dem Mord. Aber er wird

mich des Mordes anklagen und ich werde mich nicht reinigen können."

Er setzte ihr den ganzen Sachverhalt aus einander. „Ach, wenn Du nur unschuldig bist, so wird es schon wieder gut werden," tröstete seine Frau. „Der gütige Heiland im Himmel wird zu seiner Zeit Deine Unschuld ans Licht bringen."

„Wir wollen es hoffen," sagte mit einem schweren Seufzer der Bahnwärter. Ich fürchte, ich fürchte, daß wir durch schwere Trübsal hindurchmüssen. Ich sehe kein Sternlein funkeln, nichts wie dunkle Nacht." Er hatte noch Etwas, was er nicht zu sagen getraute. Er fuhr darum nochmals mit der Hand über sein Gesicht und marmelte in seinen Bart:

„Wenn ich nur nicht lebenslang ins Zuchthaus wandern muß."

Ach, Jakob, das kann ja doch nicht sein. Du bist ja an jenem Mord unschuldig," schluchzte das geängstete Weib.

Werner wußte Nichts zu ihrer Beruhigung. Er erwartete selbst das Schlimmste. Der Förster war ein unversöhnlicher, rachefüchtiger Mensch, der ihm längst den Tod geschworen hatte und der gewiß durch die körperliche Mißhandlung, die ihm widerfahren, noch mehr gereizt war. Die Umstände lagen aber für Werner ungünstig, daß es nur eines mißliebigen Zeugnisses bedurfte, um ihn mit aller Gewißheit zum Mörder zu stempeln. Er stöhnte deswegen nur zu dem Schluchzen seiner Frau. Als aber nun auch die Kinder zu weinen begannen, griff der unglückliche Mann verzweifelt in sein Haar, und Thränen rannten über seine gebräunten Wangen in den schwarzen Bart.

Nun schien die Sonne ganz und voll zu dem Zimmerchen herein, und der Blutfunk begann die Melodie:

Befiehl du deine Wege,  
Und was Dein Herz auch kränkt,  
Der allertreuesten Pflege  
Deß, der die Himmel lenkt,  
Der Wolken, Luft und Winden  
Sibt Wege, Lauf und Bahn,  
Der wird auch Wege finden,  
Die dein Fuß gehen kann."

Der älteste Knabe blickte durch Thränen zum Vater auf und sagte: Sei nur getrost, Vater, der Heiland wird dich schon aus dem Gefängniß erlösen."

Werner hat diesen Augenblick sein Leben lang nicht vergessen.

Die Erinnerung daran ist ihm später oft wieder gekommen, einmal aber besonderes lebhaft. Das war aber schon viel später.

Der zweite Zug meldete sich an und fuhr vorüber. „Jetzt, Anna, ist es Zeit, daß Du heim gehst," sagte Werner, „und sorgst für die Kinder. Sie haben noch Nichts gefrühstückt." „Ach, sagte sie, ich bleibe lieber hier, Jakob, laß mich bei Dir bleiben. Mir ist so angst, so angst."

„So gehe doch Frau! Du darfst die Kinder nicht leiden lassen."

Seinem liebevollen Drängen gab sie endlich nach. Aber wenn nun Werner glaubte, sie dadurch dem traurigen Anblick seiner Verhaftung entzogen zu haben, hatte er sich arg getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geist siehet, fährt und höret durch eine eiserne Mauer so hell und leicht als ich durch Luft oder Glas sehe oder höre; und was unserm Gesicht dick oder finster ist, als Holz, Stein und Erz, das ist einem Geist wie ein Glas, ja wie eine helle Luft. XXX, 217.

Dr. M. Luther.

## Die Güter der Kirche.

Ephef. 4, 8.

(Fortsetzung.)

Weiter ist das die große Herrlichkeit der Güter der Kirche, als des Wortes und Sacraments, daß sie nicht nur selbst Gaben Gottes, sondern auch Quelle aller geistlichen Gaben und Güter sind, gleichsam ein uner schöpflicher Brunnen, daraus die herrlichsten Himmelsgüter: Leben, Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld, Trost, Licht, Erkenntniß, Weisheit, Aufmunterung und viel andere wie ein erquickender reicher Wasserstrom hervorquellen. Davon sagt schon David Ps. 46, daß die Kirche es sei, wo Gottes Brunnlein seien, eben die Lebensbrunnlein und Erquick- und Stärkungsbrunnlein der Gnadenmittel, die das vor allen irdischen Brunnlein voraushaben, daß sie niemals versiegen; nein, Gottes Brunnlein haben beständig Wasser die Fülle. Psalm 65, 10.

So ist's auf's letzte wahr, daß nächst dem, daß Gott seinen Sohn gesendet und gegeben hat, die höchste, vollkommenste und edelste Gabe Gottes diese Kirchengüter des Wortes und Sacraments sind. Das müssen wir ja um so gewisser sagen, da es Gott selbst sagt und von sich rühmen läßt durch den Psalmen Psalm 138, 2: du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort. Und wenn dies vom Worte gilt, so gilt's ja von den Sacramenten; denn Taufe und Abendmahl sind auch nur das Wort Gottes, aber verbunden von Gott, dem Heilande, mit äußeren irdischen Zeichen. \*

Es liegt am Tage, daß die Kirche Gottes darum, daß sie diese hohen Güter des Wortes und Sacraments hat, auch eine treffliche, ausnehmende Würde, Gewalt, Macht und Ehre hat.

Diweil aus den Gnadenmitteln, die sie hat, das ewige Leben allein kommt, so ist sie es auch, durch die Gott das Leben in der Welt verbreitet. Darum rühmt auch Paulus von ihr, als dem rechten himmlischen Jerusalem, daß sie unser aller Mutter sei, Gal. 4, 26 cf. Hebr 12, 22—23. Und, recht verstanden, ist es wahr, daß kein Mensch Gott zum Vater hat, der nicht die Kirche zur Mutter hat, nämlich der nicht aus dem lebendigen göttlichen Samen, den die Kirche hat, nämlich aus dem Worte, gezeugt und geistlich geboren wird cf. 1 Pet. 1, 23 vergl. Jac. 1, 18. Das ist eine hohe Ehre, daß alle Kinder Gottes auch Kinder der geistlichen Mutter Kirche sind. Gal. 4, 26—27.

So hat auch die Kirche eine große Macht darum, daß sie die Schlüssel des Himmelreichs hat. Will ein Sünder ihr Aufschließen durch's Wort nicht achten, so wird ihn Gott als Heiden und Zöllner vom Himmel ausschließen. Die Kirche ist einmal die Hausehre, d. h. die Braut Christi, die theilet den Raub aus, d. h. theilet vor allen Dingen aus den Antheil am Himmelreich, das der Herr Christus für alle hat erworben. Ps. 68, 13. Die Kirche hat freilich nicht Macht über die Herrlichkeiten der Welt und theilt nicht Ehren, Land, Häuser, Gelder, Orden und Aemter aus. Aber über solche Macht der Hohen in der Welt geht doch himmelhoch die Macht der Kirche, als eine Macht im Himmel, daß sie die Vergebung der Sünden zuspricht und also den Himmel aufschließt. Darum auch einstmalen die Leute fröhlich erstaunt gewesen sind, daß solche Macht, Sünde zu vergeben, Menschen gegeben sei. Matth 9, 8. —

Und weiter hat die Kirche eine große Gewalt über alles, was Feind, Widerwärtigkeit und Elend heißt, darum, weil sie die Gottesbrunnlein des Wortes und Sacraments hat. Denn es mag wider sie anrücken allerlei feindliche Gewalt und sich aller Zeug gegen sie erheben, der wider sie bereitet ist, es mag

allerlei schwer Kreuz sie drücken, so können sie nicht überwunden, zu Schanden und verzweifelt gemacht werden. Sie haben in ihren Gottesbrunnlein eine Gewalt über alle feindliche Gewalt. Aus diesen Brunnlein quillt Wasser des Trostes in solchen Fluthen, daß es alles Feindselige, Widerwärtige und Elend ersäuft und hinwegschwemmt. Darum der Psalmist, Ps. 46, 5—6. sagt: Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestim die Berge einfielen; dennoch muß die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein. — Und das sagt der Heiland auch, Joh. 16, 20—22.: Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Wo sind sonst in der Welt Menschen, die eine solche Gewalt über alles Leid und Elend hätten, als die Kirche mit ihren Gütern, nämlich Wort und Sacrament, diesen Trostbrunnen des barmherzigen Gottes.

Es hat auch endlich die Kirche eine hohe Würde darum, daß ihr diese hohen Güter des Wortes und Sacraments gegeben sind. Die lieben Gläubigen sind gleichsam die Vertrauenspersonen des großen Gottes, denen er diese himmlischen Schätze des Wortes und Sacraments anvertraut hat. Damit hat die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, einen hochherrlichen Vorzug vor aller übrigen Menschheit. Das rühmt in den Tagen des Alten Bundes der Psalmist vom Volke Israel, da er Ps. 147, 19—20 sagt: Gott zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden. Und der Apostel Paulus setzt zwar das Volk Israel als Sünder und Verlorene allen Heiden gleich, aber das erkennt er auch willig als Vorzug Israels vor allen Völkern an: daß ihnen vertrauet ist, was Gott geredet hat. Nun so hat das wahre geistliche Israel, die liebe Kirche Jesu, darin einen hochherrlichen Vorzug und hohe Würde vor aller anderen Menschheit, daß Gott ihr die überschwenglich hohen himmlischen Güter des Wortes und der Sacramente anvertrauet hat.

Dies wäre nun einiges gesagt davon, daß die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, darum, daß sie die Güter Gottes hat, Wort und Sacrament, eine so große Ehre, als Mutter der Lebendigen, eine so preiswürdige Macht, nämlich der Schlüssel des Himmelreichs, eine so wunderbare Gewalt, nämlich über alle Feindschaft wider sie, und eine so ansehnliche Würde vor aller Menschheit als vertraute Inhaberin der Güter Gottes hat. Dessen freuen sich auch alle wirklichen Gläubigen und sind dessen fröhlich (Ps. 126, 3). Sie wissen ja auch wohl, was für einen himmlischen Reichthum Gott in diesen Gütern des Wortes und Sacraments über sie ausgeschüttet, daß sie alles haben, wenn sie auch nichts in dieser Welt hätten, und daß bei größter irdischer Armuth sie doch nun durch den Schatz der Kirchengüter so gar reich seien (1 Cor. 1, 5; 2 Cor. 6, 10; Cap. 8, 9.) Von solcher Freude wissen freilich die Namenchristen nicht, ob schon wahrhaftig von dem auserwählten Geschlecht und königlichen Priesterthum Gottes, das ist von der Gemeinde der Gläubigen, der Schatzkasten Gottes nicht wird verschlossen gehalten, sondern die Güter, Wort und Sacrament, fleißig durch das Predigtamt in Brauch gesetzt werden und sie, die Namenchristen, sich auch mit diesen Gütern bedienen lassen. Allein dies, daß Wort und Sacrament die Güter aller Güter wären, ist ihnen noch nicht offenbar geworden. Sie können noch nicht aus gläubigem Herzen mit dem Psalmen sprechen, Ps. 119, 14: Ich freue mich des Weges deiner Zeugnisse wie über allerlei Reichthum. Vielmehr sehen sie als Reichthum nur allerlei irdisch Ding an, was eben das Fleisch als Reichthum hochachtet. So ist in ihren Augen auch die Kirche, ob sie schon

die Himmelsgüter des Wortes und Sacraments hat, so etwas hohes und herrliches nicht, daß sie deshalb die Gliedschaft darinnen für die erwünschteste Sache in aller Welt halten sollten. Nein doch, sie gaffen mit wirklichem Respekt und wahrer Ehrfurcht immer auf solche Gesellschaften, Gemeinschaften, Vereine und Verbrüderungen, die mit dem Geldsack zu schaffen haben und Geldcapitalien anhäufen, an denen sie als Glieder und Brüder mit Theil haben sollen. Und wenn eine solche Vereinigung und Verbrüderung auch nur einige armfelige Tausende an Capital angehäuft hätte, ist's in ihren Augen etwas reelles, wichtiges und ansehnliches, aber wie wenig ist ihnen die Kirche mit allen Himmelsgütern etwas ansehnliches und wichtiges! Die Armen, für die Christus umsonst arm geworden, daß sie durch seine Armuth reich würden. Wie die wahren Gläubigen nun allein die sind, welche sich der hohen Güter, die Gott ihnen als seiner lieben Kirche gegeben hat, freuen, so sind sie es auch allein, die der hohen Verantwortung eingedenk sind, welche aus der Anvertraung dieser Güter folgt.

Da doch Wort und Sacrament die Mittel sind, dadurch Gott will nach seiner Barmherzigkeit das ewige Leben geben, so soll die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, wachen, daß nicht durch Menschengefeß der hohe Schatz verdorben werde, und statt des Wortes der Wahrheit, welches das neue himmlische Leben kann zeugen, Menschenlehre gebracht werde, die doch keinen Menschen lebendig macht, sondern im Tode zum ewigen Verderben festhält, und daß nicht denen, die schon leben, anstatt der göttlichen Wahrheit die Lüge der Welt gebracht und also statt des Brotes ein Stein gegeben werde, davon das neue Leben doch nicht kann erhalten werden. So sollen die Gläubigen wachen, daß nicht durch falsche Lehre dem Himmelschlüssel des Wortes und Sacraments die Kraft genommen werde, also daß die armen Seelen betrogen werden, dieweil der rechte Schlüssel an ihnen nicht gebraucht und also das Himmelreich ihnen auch gar nicht aufgeschlossen wird.

So sollen die Gläubigen wachen, daß der Brunnen Gottes nicht verschüttet wird durch böse, falsche Lehre, also daß die Gläubigen in Hitze und Durst unter Last des Kreuzes und Anfechtung des Argen vergeblich würden zum Brunnen eilen, dieweil die falsche Lehre die Gnadenwasser nicht läßt fließen, und also macht, daß die Gläubigen müssen verschmachten und hinfallen.

So sollen die Gläubigen wachen, daß das ihnen anvertraute Gut nicht durch falsche Predigt und unrechte Verwaltung des Sacraments verdorben und umgebracht werde, womit sie ja überaus schrecklich das Vertrauen, das der Vater in Christo ihnen bezeugt, täuschen würden.

Nun sind die wahren Gläubigen wohl willig, sich als die rechte Kirche Gottes zu bezeigen und mit allem Fleiße und aller Kraft, die Gott selbst wirkt, zu wachen, daß die hohen Güter der Kirche nicht verderbt werden. Sie haben aber darin ein hart und schweres Werk. Denn der Haufe der Namenschristen ist überall groß und deren Sinn ist, daß nicht viel darauf ankommt, ob alles in Lehre und Sacrament bis aufs Bünktchen richtig sei, daß man auch nicht darüber so viel rechten und richten sollte, was recht und nicht in der Lehre; daß man um Friedens willen nicht die Abergläubigen sollte strafen über etlicher falscher Lehre; daß man auch um Wachsthum und Gedeihen der Gemeinde willen sollte in Lehre und Sacrament etlichermaßen weitherzig sein. Es führen auch nur zu viel solche Namenschristen allenthalben das große Wort. Aber da sollen die wahren Gläubigen sich nimmer einschüchtern lassen, sondern in Gottesfurcht und herzlichem Dankbarkeit beständig

wachen, daß die hohen Güter des Wortes und Sacraments rein und recht, voll und unverfälscht bewahrt werden. Es ist bisher also durch Gottes große Gnade in unserer lieben lutherischen Kirche gewesen. Gott stärke durch dieselbe Gnade alle seine Kinder, daß es also bleibe bis ans Ende.

### Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes.

#### II.

(Fortsetzung.)

Nicht nur das innigste, einfältigste Kinderlied verdanken wir dem Gottesmann Dr. M. Luther, sondern auch den gewaltigsten Heldenfang, das Schutz- und Trutzlied der Kirche Gottes aus den Zeiten der Reformation: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Gesangbuch No. 247.

Aus der Gewißheit seiner Gotteskindschaft erwuchs unserm Gottesstreiter auch der Heldemuth, womit er allen Gefahren kühn die Stirne bot. Und sein Heldenfang hat auch ein geistliches Band um die evangelische Christenheit geschlungen, nicht allein deutscher Zunge, sondern vieler anderer Sprachen, daß man kühnlich sagen kann: Wo immer die evangelische Kirche hingedrungen ist, da lebt auch dieses Lied. Am besten ist die unsere, die bekennnistreue lutherische Kirche deutscher Zunge daran, denn sie besitzt es in seiner ursprünglichen Gestalt, Kraft und Schönheit. So bekannt und beliebt das Lied ist, so weiß man doch das Jahr und die Umstände bei seiner Entstehung nicht ganz genau. Nach einer Nachricht des Dr. Hieronymus Meller †1572, daß dies geistreiche Lied der Mann Gottes Dr. M. Luther gesungen habe zu der Zeit, da die Feinde des Evangeliums insammt alle christlichen Lehrer auf dem Reichstag zu Augsburg wollten auffressen, damit er wollen allen Christen einen Muth machen, daß sie sollten unverzagt sein wider alles Wüthen und Toben des Teufels und seiner Diener, daß wie zornig grimmig, listig und mächtig sie sind, dennoch das Evangelium nicht sollen noch können austilgen, — nach dieser Nachricht glaubte man annehmen zu dürfen, Luther habe während des Reichstags zu Augsburg, als er auf der Besse Coburg anno 1530 verharret, das Lied verfaßt, während er als Geächteter auf dem Reichstag selbst nicht erscheinen durfte, dessen Fortgang jedoch er von der genannten Besse aus mit betenden Herzen und klugem Rathe begleitete. In dem hat man auf der Stuttgarter Bibliothek ein kleines Liederheftchen mit der Jahreszahl 1529 aufgefunden mit dem Titel: Form und Ordnung geystlicher Gesang und Psalm“ und darin findet sich unser Lied unter der Aufschrift: Der. 46. Ein trost Psalm. Ist seiner aygnen weiß. — Demnach ist das Lied schon im Jahr 1529 von Luther gedichtet und wahrscheinlich hat der Reichstag zu Speyer in demselben Jahr dazu den Anlaß gegeben. Die Gefahr, welche dort der Sache des Evangeliums drohte, war nicht gering. Der König Ferdinand von Böhmen forderte im Namen seines Bruders, des Kaisers Carl V., daß die evangelisch gesinnten Reichsstände dem weiteren Vordringen der Reformation wehren, die römische Messe nicht abschaffen und die Reichsacht über Luther vollziehen sollten u. s. w. Die Absicht der Papisten war, die evangelische Bewegung lahm zu legen, und die Predigt des Evangeliums zu unterdrücken, sobald die auswärtigen politischen Händel dem Kaiser freiere Hand gestatten würden. Darum vereinigten sich die evangelischen Reichsstände auf Grund des ewigen göttlichen Wortes der Wahrheit zu einem feierlichen Protest gegen diese papistischen Zumuthungen und Tücken, als ihrem Gewissen zuwiderlaufend. Von dieser Protestation

hießen sie Protestanten. Nachher planten die evangelischen Fürsten unter sich ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung für den Fall eines Angriffes von Seiten des Kaisers und seiner katholischen Machthaber. Genannten Protest billigte Dr. Luther als offenes Zeugniß für die göttliche Wahrheit. Ein Waffen- und Kriegsbündniß aber konnte er nicht gutheißen, da Christi Reich nicht mit Waffengewalt gebaut werden soll. Er wußte einen besseren Bundesgenossen, zu dem erhob er Herz und Sinn. Während die Freunde ringsum zagend in die Zukunft schauten, brach aus seinem glaubensstarken Herzen, tönte von seinen Lippen urgewaltig, wunderkräftig in neuen Zungen und Weisen der 46. Psalm: Das war Luthers Protest gegen die beabsichtigte Vergewaltigung des Evangeliums, mit dem er für alle Zeiten die Protestanten lehrte, daß das Wesen und die Kraft der rechten wahren evangelischen Kirche nicht im bloßen Protestieren und Verneinen, sondern im rechten zuversichtlichen Glauben ans Evangelium, im Zeugen und Bekennen des lauterer Evangeliums besteht. — — Aber auch das steht fest, daß Luther sein Schutz und Trutzlied aus dem 46. Psalm zu Coburg auf der Besse im Jahr 1530, während des Reichstags zu Augsburg, täglich, mit der Laute am Fenster stehend und gen Himmel schauend gesungen hat, und zwar darum, — wie Dr. Selnecker bezeugt — „weil ihn die Feinde auffressen wollten.“

### Eine japanische Pfeilpredigt.

In Japan waren früher Pfeil und Bogen die allgemein gebräuchlichen Waffen. Noch jetzt sieht man in manchen Häusern der Samurai d. h. des alten Kriegerstandes Pfeile mit Eisenspitzen von 3 Fuß und Bogen von 7 Fuß Länge als Erinnerungszeichen der verschwundenen alten Zeit. So liegt den japanischen Predigern ein Anspielen auf Pfeil und Köcher sehr nahe. Was nun ein japanischer christlicher Lehrer seinen Zuhörern über Jesaias 49,2 gesagt hat, dürfte auch für uns beherzigenswerth sein. Dort spricht der „Knecht Gottes.“ „Er hat mich zum reinen (glatten) Pfeil gemacht und mich in sein Köcher gesteckt.“ Hierzu lautet jene Rede, von Dr. Forest in Sandai übersetzt im Auszug ungefähr so: „Jeder Christ ist ein Pfeil. Der Köcher ist die Kirche. Der Eigenthümer ist Gott. Ist das zugestanden, so wird Jeder, der etwas von Pfeil und Bogen versteht, die Tragweite der folgenden drei Gedanken leicht erkennen: 1. Ein Pfeil taugt zu nichts, als eben zum Geschäft des Pfeils. Man versuche mit einem Pfeil zu graben oder ihn als Spazierstock zu benutzen — es geht nicht. Er hat nur einen Zweck, zu allem anderen ist er unbrauchbar. Abgeschossen zu werden und dahin zu eilen, wohin der Schütze ihn haben will, dazu ist der Pfeil da, sonst zu nichts. Und das ist grade so bei den lebendigen Pfeilen Gottes d. h. bei uns Christen. Uns von ihm senden lassen, auf das Ziel hinein, das Er uns gesteckt hat, das Ziel unserer himmlischen Berufung, die ewige Seligkeit, das ist unsere einzige Aufgabe.“

2. Wer einen Pfeil sieht, weiß sofort, daß es ein Pfeil ist. Jedermann kann sehen, daß das kein Spazierstock und keine Schreibfeder, sondern ein Pfeil ist. Er erkennt auch alsobald, ob es ein guter oder ein schlechter, ein gerader oder ein krummer Pfeil ist, ob er eine scharfe oder eine stumpfe Spitze hat u. s. w. Und paßt nicht auch das auf uns Christen? Merkt nicht jeder Beobachter, ob wir gute oder schlecht Christen sind, ob wir rechtschaffen wandeln oder verkehrt? Wenn nicht Jeder, der mit uns bekannt wird, merken kann, daß wir Pfeile Gottes sind, auch ohne daß man's ihnen sagt, so ist das schon ein Beweis,

daß wir überhaupt keine Pfeile sind. 3. Ein Pfeil ist eine gefährliche Waffe, kann aber für sich allein gar nichts ausrichten. Legt der Schütze ihn auf die Sehne, spannt er den Bogen und drückt ihn ab, ja dann fliegt er mit Blitzschnelle dahin, wo er soll. Für sich allein aber vermag er nichts. So ist auch ein Christ nicht tüchtig von ihm selber, etwas Gutes zu denken oder zu thun von ihm selber, sondern der ihn tüchtig macht, ist der Geist Christi, Gott der heilige Geist. Das geschieht aber nur durch das kräftige Mittel des Wortes Gottes. Darum soll ein Christ stets mit dem Wort Gott es umgehen und darin leben, um daraus stets aufs Neue Glaubens- und Schaffenskraft im Reiche Christi zu schöpfen. Wir sind Pfeile des Herrn. Er hat uns in Seinen Köcher gesteckt. Lasset uns deß eingedenk sein, und ob dem Wort halten, das unsere Seelen felig macht und uns nur durch's Wort regieren, führen, leiten und treiben lassen zu jeglicher Stunde!

### Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun.

Ein Landbauer hatte es sich zur Regel gemacht, von allem, was ererntete, jedes Jahr einen reichen Theil für den Aufbau des Reiches Gottes und für Arme zu geben. Eines seiner Bekannten meinte einmal, etwas weniger wäre auch genug. „Nein, mein Freund,“ antwortete er Wohlthätige, „Gott der Herr läßt mich nur Einmal die Reise durch die Welt machen; ist sie zu Ende, so kann ich nicht mehr zurück, um das Versäumte nachzuholen.“

### Kürzere Nachrichten.

— Laut Berechnung des Censur-Amtes in Washington beläuft sich die Zahl der Schüler in den Lutherischen Gemeindeschulen der Ver. Staaten auf 141,388. Dabei kommen auf die Nordatlantischen Staaten 13,716 luth. Schulkinder, auf die Südatlantischen 1271, die nördlich-centralen 122,463, die südlich-centralen 3316 und die äußersten westlichen 622. Obenan steht Wisconsin mit 26,394, dann folgt Illinois mit 24,203, hierauf Minnesota mit 18,395 Schülern in den lutherischen Gemeindeschulen.

— An den Ufern des unteren Mississippi und seiner Nebenflüsse betreibt ein Baptistenprediger Namen Arnold auf originelle Weise das Werk der Mission. Seit drei Jahren fuhr er in einem kleinen Boote, das mit einem Zelt ausgerüstet war, den Flußufeln an den Staaten Kentucky, Tennessee, Arkansas, Mississippi und Louisiana entlang, warf an Plätzen, von denen die nächste Kirche über 20 Meilen entfernt war, Anker, richtete sein Zelt am Lande auf, predigte den Umwohnern und vertheilte Bibeln und Traktate; dabei machte er die Entdeckung, daß es in Kentucky 25 Counties gab, in denen nicht eine einzige Kirche vorhanden war. In neuerer Zeit wurde es ihm durch Beihilfe von Freunden möglich, ein größeres Boot, eine schwimmende Kapelle, zu erbauen. Dasselbe ist 110 Fuß lang, 30 Fuß breit, hat 2 Verdecke nach Art der Flußdampfer, und enthält neben Wohnräumen u. s. w. einen großen Saal 30 Fuß breit, und 80 Fuß lang, der zum Abhalten der Gottesdienste benützt wird.

— Die Stadt Chicago hat nun wohl den Ruhm, die meisten theologischen Seminarien in ihrem Reichthum zu beherbergen. Es sind deren nicht weniger als sieben: 1 presbyterianisches, 1 baptistisches, 1 kongregationalistisches, 1 methodistisches, 1 episkopales, 1 angeblich „lutherisches“ der unlutherischen Generalsynode, 1 englisch-lutherisches

des Generalkonzils. Trotz der großen Zahl der Lehranstalten — doch so wenig reine und lautere Lehre des göttlichen Wortes!

Luth. Generalkonzil. Dieser allgemeine Kirchenkörper war Ende October in Buffalo versammelt und außer dem inneren Missionswerk (deutsch, englisch und schwedisch) beschäftigte sich die Versammlung mit ihrer äußeren Mission, englischem Gesangbuch und sonstigen Publikationen, dem englischen Seminar in Chicago, Aufnahme neuer Synoden u. s. w. In der Heidenmission unter den Telugus in Indien, sind jetzt 5 Missionare, 2 Zenanarbeiterinnen, 2 einheimische Pastoren mit einer Anzahl Lehrer an der Arbeit.

Die neugegründete englisch-luth. Synode des Nordwestens wünschte Aufnahme in's Konzil. Sie wurde jedoch nicht definitiv aufgenommen, obgleich ihr Delegat Sig und Stimme in der Versammlung bekam, sondern die definitive Beschlußfassung wurde bis zur nächsten Versammlung verschoben. Ebenso führte die Besprechung über das neugegründete engl. theolog. Seminar in Chicago zu keinem abschließenden Resultat. Einweilen bleibt es, wie es ist, mit den gegenwärtigen Lehrern, die noch nicht vom Konzil selber angestellt sind, bis auch hierüber die nächste Versammlung entscheiden wird. Auch die Weltausstellung in Chicago führte zu einer Diskussion. Die Indiana-Synode hatte beantragt, zu einer großartigen luth. Demonstration während der Ausstellung beizutragen. Darüber wurde jedoch nichts weiter beschlossen. Dagegen wurde ein Antrag Dr. Belfours angenommen, die Ausstellungskommissäre zu ersuchen, die Ausstellung Sonntags zu schließen. Recht erfreulich ist es, daß man bei dieser Versammlung nichts von dem sonst manchmal getriebenen Unfug hörte, daß luth. Pastoren in andersgläubigen Kirchen predigten.

— Beachtenswerth ist folgender Artikel des schwedisch-lutherischen Blattes „Augustana“ über das Verhältniß zwischen Kirchen- und Logengemeinschaft: „Es ist das heidnische Lehrsystem, dem diese Vereine hulldigen und das ihr innerstes Grundelement ausmacht, — es ist das heidnische Lehrsystem, wogegen die Gemeinde sich schützen muß. Die Abgötterei in der Loge und der Gottesdienst in der Kirche können nicht mit einander verglichen oder vereint werden. . . Da der Glaube und die Lehre der Loge in offenbarem Streit mit dem Evangelium Christi ist, so kann und darf die Gemeinde nicht aus Haß gegen die Logenbrüder, sondern aus Liebe zum Herrn und aus Besorgniß um die Rettung ihrer Seelen von heidnischem Betrug — den Glauben und die Lehre der Loge nicht gelten lassen. . . Menschliche Meinung und menschliches Gutdünken dürfen hier nicht gelten, sondern nur Gottes Wort, und die Gemeinde darf unter keinen Umständen davon weichen, ob sie dadurch Anerkennung oder Tadel verdient. Der Herr selbst sorgt für das Bestehen seiner Gemeinde, wenn sie nur Gottes Wort in Lehre und Leben rein und klar festhält.“

Die Missionsbehörde der bischöflichen Methodistodisten hat \$60,000 bewilligt, um die Lutheraner in Schweden und Norwegen zum Methodismus zu bekehren; außerdem \$7000 für die Mission unter den Welsh Presbyterianern in Wales, England; dabei behauptete ein Methodist, der es wissen muß, die „Befehrerung“ dieser Welsh-Presbyterianer zum Methodismus sei schwieriger, als die anderer Protestanten. Im Ganzen belaufen sich die Verwilligungen der Methodisten für Missionszwecke im Inland und Ausland auf \$1,200,000. — Die Presbyterianer wollen \$1,000,000 für Missionszwecke im Ausland für

das kommende Jahr aufwenden, und die gleiche Summe haben die Kongregationalisten bewilligt.

— Die Sekte der Schwenkfeldianer feierte kürzlich zu Clayton, Pa. das 175ste Jahresfest ihrer Ankunft in Amerika, die am 22. Sept. 1734 in Philadelphia erfolgte. Es waren dazu 2000 Anhänger erschienen. Im Ganzen soll die Sekte noch 5 Gemeinden hier zu Lande zählen.

— Die Vereinigten Lutherischen Synoden des Südens wollen eine selbständige Mission in Japan betreiben. Als Missionär wurde P. J. A. B. Scherer aus Lawrenceburgh, N. C. berufen, und im Decbr. in der englischen lutherischen St. John's Kirche zu Charleston, S. C., durch den Präsidenten der Südcarolina-Synode, P. W. C. Schäffer von Newbury und Andere im Namen der Missionsbehörde verpflichtet und abgeordnet. Mitte Februar soll der Missionar von San Francisco nach Yokohama abreisen und von Tokio aus Bericht erstatten.

Daß die Dunker, eine wiedertäuferische Sekte, gar viel Widerbiblisches und Verkehrtes lehren und treiben, ist nicht zu verwundern, wenn man folgende Probe ihres Schriftauslegung in Betracht zieht. Vor einiger Zeit hielten sie eine Versammlung ab, auf welcher darüber verhandelt wurde, ob es recht sei, seine Kinder auf hohe Schulen zu schicken, und solche Lehranstalten zu unterstützen. Nach manchem Hin- und Herreden machte Einer schließlich geltend: „Die Errichtung von hohen Schulen und das Schicken der Kinder in dieselben sei der heiligen Schrift zuwider, fintemal der heilige Paulus im Briefe an die Römer vermahne: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Nun gehörten aber die hohen Schulen offenbar zu den hohen Dingen, die man meiden müsse; nur die Unterhaltung niederer Schulen sei darum Christen erlaubt. Und die ganze Versammlung stimmte dieser geistlosen Auslegung bei! — Uebrigens wäre man fast versucht, zu meinem, manche, manchmal recht ansehnlichen, lutherischen Gemeinden und Parochieen neigten sich der Auffassung jener Dunker betreffs Unterstützung „höherer Lehranstalten“ zu, wenn man die seltene oder geringe Unterstützung, zuweilen gar Nichtunterstützung der höheren Lehranstalten ihrer Synode, d. h. Colleges und Seminarien, ihrerseits in Betracht zieht!

Eine hochangesehene und einflussreiche Persönlichkeit unter den Episkopalen Dr. James Field Spalding, seit 12 Jahren Rektor der vornehmen Episkopalkirche zu Cambridge, Mass., legte am 29. November sein Amt nieder, und erklärte seiner Gemeinde, daß er zur römisch-katholischen Kirche übertreten sei. Seinen Schritt begründete er wesentlich damit, daß in der Episkopalkirche und andern protestantischen Gemeinschaften reformirten Bekenntnisses der Unglaube, Unbotmäßigkeit und zügelloses Leben mehr und mehr um sich greifen. Diese Beobachtungen und Erwägungen haben ihn bewogen, zu der römischen Kirche, als der nach seiner Ansicht allein wahren Kirche, überzutreten. — Abgesehen von dem Urtheil dieses Ueberläufers über seine seitherige Bekenntniß-Gemeinschaft, so bestätigt sein Schritt nur, was man schon längst weiß, daß nemlich die sog. hochkirchlichen episkopalen Herrn „Priester“ mit ihrer evangelischen, widerbiblischen Lehre von dem Wesen des Predigtamts und der Kirche schon längst mitten im Papiismus stecken, und die seligmachende Wahrheit und rechte Kirche in der Priesterherrschaft, dem äußeren Verfassungs- und Ceremonien-Apparat und der äußerlichen Werkthätigkeit suchen.

— CHRISTIAN SCIENCE („Christliche Wissenschaft“) Was ist das? Man las darüber öfter in letzter Zeit besonders in englisch-amerikanischen Blättern, und hatte davon die allgemeine Vorstellung, es sei ein Auswuchs der Langeweile, der Phantasterei und Gefühlsschwärmerei überspannter Frauenzimmer, die ihren natürlichen Beruf als Hausfrauen verfehlt haben. Nach den Erklärungen einer der in jene „Wissenschaft“ eingeweihten „Weissen“, einer Mrs. Eddy, ist jene „Wissenschaft“ aber auch ein widerchristlicher, heidnischer Greuel. Diefelbe läßt sich in einem Blatte betitelt: „Banner of Holiness“ also vernehmen: „Christian Science lehrt, Krankheit bestehe nur in der Einbildung, der Mensch sei niemals krank, sondern halte sich nur für krank, er brauche bloß zu denken, er sei gesund. Die Seele des Menschen sei Gott, oder nur eine andere Bezeichnung für Gott. Der materielle Mensch, so wie er vor Augen erscheine, sei in Wirklichkeit nicht vorhanden. Ein sogenannter Körper mit dem, was ihn belebe und bewege, sei eine Täuschung. Im Menschen sei Nichts, das errettet werden müßte, die Idee, daß der Mensch ein besonderes Leben und eine besondere Seele für sich besitze, getrennt und abgefordert von Gott, sei ein Irrthum, den schon Jesus zerstört habe; es gebe keinen persönlichen, für sich bestehenden selbstbewußten Menschen und keinen daneben für sich allein bestehenden, selbstbewußten, also persönlichen, Gott. Die Lehre von einer Persönlichkeit Gottes sei eine Erfindung der Theologen. Wie ein Tropfen Wasser, als Theilchen der Gesamtmasse des Wassers, ins Meer falle, so sei das Verhältniß des Menschen zum göttlichen Wesen.“ — Diese ganze fade Weisheit ist ein Abklatsch einer gewisser Art der sogenannten pantheistischen Philosophie, das ist der Lehre, das All, die Welt, sei Gott, und die Anhänger dieses Wahnglaubens waren und sind — Heiden.

— Die Zahl der weiblichen Prediger unter den Sekten in den V. St. ist im Zunehmen. Ordinierte „Predigerinnen“ gibt es über 200, besonders inmitten der Baptistschen unitarischen Sekte der Campbelliten (auch Jünger Christi, disciples of Christ genannt), ebenso bei den methodistischen Gemeinschaften und Kongregationalisten. Nicht ordinierte lady Preachers gibt es noch vielmehr z. B. unter den Universalisten 340, bei den Unitariern, welche die heilige Dreieinigkeit leugnen, 16.

— Am 22. Novbr. starb zu Bodenau bei Hannover der in lutherischen Kreisen wohlbekannte lutherische Pastor Hermann Haecius im 75. Lebensjahre. Er war seit 1869 Glied der hannoverschen Landessynode. Bei den in Folge der neuen hannoverschen Trauordnung entstandenen Separationsstreitigkeiten war er für die Landeskirche eingetreten, und zugleich bemüht, die Hermannsburger Mission, in deren Dienst hernach sein ältester Sohn als Kondirektor und Generalvisitator eintrat, von der Separation zu trennen und der Mission die Unterstützung der Landeskirche wieder zuzuwenden.

— Neulich wurde in deutschländischen Blättern gemeldet, es sollen die Predigten des deutschen Kaisers, die er während seiner Nordlandsfahrten vorlegte und vergangenen Sommer Sonntags an Bord seines Schiffes gehalten habe, veröffentlicht werden. Das betreffende Buch ist nun erschienen; der Titel lautet aber: „Die Stimme des Herrn auf den Wassern. Schiffspredigten für die Nordlandsreisen Sr. Maj. des Kaisers 1890 und 1891, von Dr. Richter, ev. Feldpropst der Armee.“ Verfasser der Predigten ist

nicht der Kaiser, sondern Dr. Richter, der mit ihnen dem ev. Gottesdienst an Bord des Kriegs- und Handelschiffe dienen wollte. Der Kaiser hat sie auf seinem Schiffe der Mannschaft nur vorgelesen.

— Am 18. Nov. ward zu Kladow bei Spandau der 18jährige Sohn des Negerkönigs Gwe aus Kamerun getauft. Derselbe weilt seit 5 Monaten als Begleiter eines Beamten in Deutschland.

— Die Trostlosigkeit der Philosophie oder Weisheit dieser Welt, die keinen Halt kennt in der in Christo, dem Sünder-Heiland, erschienenen Gnade Gottes, wird wiederum einmal beleuchtet durch folgenden Vorfall. Joh. Traft, ein Student der Philosophie in Marburg, beging am 29. Dec. Selbstmord, indem er sich mit einem Revolver erschoss. Er ließ ein Schreiben zurück, worin er erklärte, daß er zum Selbstmord getrieben wurde durch den Gedanken, daß er nie im Stande sein könnte, die Lehren seines Professors mit den Thatfachen des Lebens, wie er sie erfahren, zu vereinbaren.

— Entsetzliche Weihnacht. Laut Bericht der Berliner Polizeidirektion haben in der deutschen Reichshauptstadt Berlin am Weihnachtsabend nicht weniger als vierzehn Menschen Selbstmord begangen.

— Am 24. Dec. starb der bekannte Geschichtsfälscher, der katholische Prälat Dr. Joh. Zanssen zu Frankfurt a. M. im Alter von 63 Jahren. Durch allerlei Verdrehungen, Fälschungen, Folgerungen, Verläumdungen brachte er es fertig, ein lügenhaftes Zerrbild der Reformation darzustellen, und Luther mit Schmutz zu bewerfen.

Der Magistrat der Hauptstadt Wien des meist katholischen Oesterreich befahl am 15. December auf Antrag des Staatsanwaltes das Schließen der dortigen Methodistenkirche, und dem Prediger der Gemeinde wurde das Predigen in Wien verboten; all dies darum, weil sich derselbe in einer Predigt in seiner Kirche gegen die römische Messe ausgesprochen hatte.

— Von den Geistlichen der reformirten Staatskirche Englands und den Adelligen dieses Landes, welche in den letzten Jahren zur römischen Kirche übergetreten waren, ist eine Anzahl wieder zurückgetreten. Als Vornehmste befinden sich darunter Lord Montague, welcher Schriften gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und die Marienberehrung ausgehen ließ, und der Rev. Roberts, Nefte des römischen Kardinals Manning in England.

— Die von der schwedisch-lutherischen Missionsgesellschaft ausgesandten Missionare erhielten nach langem Warten endlich von den Abessyniern die Erlaubniß, Abessynien zu betreten. Sie ließen sich im Hochlande nieder und haben mehr als eine Maulthierlast heiliger Schriften abgesetzt.

— Entsetzliche Greuelthaten sind neuerdings von aufständischen Banden im nördlichen Theile von China verübt worden. Die Rebellen haben dort die belgischen Missions-Anstalten geplündert und verbrannt, an die 300 europäische und eingeborene Christen abgeschlachtet und namentlich auch die Missionare selber, Fremde und Eingeborene, unter wahrhaft teuflischen Martern umgebracht. Unschuldige Kinder wurden in Stücke geschnitten und diese an großen Feuern gebraten; einem der belgischen Missionare wurde bei lebendigem Leibe das Herz und die Zunge herausgerissen und verbrannt, und noch viel schrecklicher war das Schicksal mancher Anderen. Reguläre Truppen sollen zugeschaut haben, ohne dem Blutbad Einhalt zu thun,

ja, der Mandarin von Taku soll die Bluthunde sogar festlich bewirthet und wie Helden gefeiert haben. Die Mandarin und Truppen sollen überall geneigt sein, die Europäer sowohl wie die eingeborenen Christen den Rebellen preiszugeben, damit diese die anderen Bewohner nicht belästigen.

**Einführungen.**

Nachdem Herr Pastor C. Mayerhoff den Beruf der ev. luth. Gemeinde zu Wonewoc angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des Ehrw. Hrn. Präses unserer Synode am 4. Sonntag des Advents in sein Amt eingeführt. — Jesus Christus aber, der der gute Hirt, erfülle auch hier die Verheißung: Psalm 84 Vers 7, 8.

A. Schlei.  
Adresse: Rev. C. Mayerhoff,  
Wonewoc, Juneau Co., Wis.

Am 4. Adventssonntage wurde Herr G. L. Bublitz in sein Amt als Lehrer der hiesigen St. Petri Schule eingeführt. Wolle der Herr ihm zu seinem Werk reichen Segen verleihen. Theo. Hartwig.  
Helenville, Wis., den 6. Januar 1892.

**Conferenz-Anzeigen.**

Die Special-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan County, versammelt sich, f. G. w., am 27. und 28. Januar bei Herrn P. R. Nachmüller in Manitowoc. Prediger: P. Abe-Lallemant, Ersatzmann: P. G. Denninger. A. W. Reibel.

Die Winnebago-Conferenz hält ihre nächste Versammlung am 8. 9. und 10. Februar bei Hrn. P. Dowidat in Oshkosh. Die Sitzungen nehmen schon Montag Abend ihren Anfang, schließen dagegen am Mittwoch Mittag. An Arbeiten sind zu liefern: 1. „Pathenschaft“ vom Unterzeichneten. 2. „Lehre von Beruf“ von P. Lange; 3. „Verbotene Verwandtschaftgrade“ von P. Rien. Prediger: P. Nepler, Ersatzmann: P. Genfite. Beichtredner: P. Sargmann; Ersatzmann: P. Spiering.

Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten.  
A. G. Hoyer.

Die südliche Konferenz versammelt sich am 15. Januar d. J. um 1 Uhr des Nachmittags bei Herrn Pastor C. Jäger in Racine. Arbeiten: „Schriftbeweis für die Persönlichkeit des Teufels“ von P. C. Jäger, Ersatzm.: P. H. Knuth. — Katechese über Jr. 149 im Wisc. Katech. von dem Unterzeichneten, Ersatzm.: P. W. Rader. — „Ein Konfirmationsexamen“ von P. C. Gauferich, Ersatzm.: P. J. Karver. — Prediger: P. C. Thurow, Ersatzm.: P. J. Stiemke (Text: 2. Peti. 1, 19.) Beichtredner: P. C. Schubarth, Ersatzm.: P. T. Sauer (Text, Ps. 119, 176.)

Anmeldung erbeten. H. Gieschen.  
Hlatville, Champaign Co., Ill. d. 6. Januar 1892.

**Quittungen.**

Für das Gemeindeblatt.

Jahrg. XXVII. P. P. Thom \$4.20, Köppl \$24, Lugenheim \$9.45, Deuber \$3.15, Brenner \$12, Seifert \$2.10, H. Siegler (u. f. Müller und Schmitz) \$25, Rüd \$3.15, Gimmel \$3.35, A. Siegler \$10, Gruber \$6.30, Jenny \$3.15, Preuß \$1.05. Die Herrn Jastraw, Hahn, Kosanke, Mrs. Aumann je \$1.05, J. Schupp, L. Schupp, Werzbach \$3.35.

Jahrg. XXVI. P. P. Gidmann, (f. Siedenbergl, Gehrke, Gehrfing) \$3.15, Gevers \$9.45, Nommensen \$25, Bergmann \$5, Koshoff \$17.95.

Jahrg. XXVI. XXVII. P. P. Greve \$9.45, \$16.80, Dohler \$2.10, \$4.20, Ungrodt \$1.05, \$5.25, Goldammer \$6.60,

